

Besprechungen.

Husserl, E., Die Krisis der europäischen Wissenschaften und die transzendente Phänomenologie: Philosophia Bd. 1, 77—176.

Die Arbeit war als erster Teil eines umfassenden Werkes gedacht, das eine „Einleitung in die phänomenologische Philosophie“ sein sollte. Um den Sinn und die Tragweite der vielbesprochenen Krise festzustellen, wird hier auf den Ursprung und den Sinn der Wissenschaften zurückgegangen. Dies führt zu eindringlichen philosophie- und wissenschaftsgeschichtlichen Untersuchungen über Struktur und Wesen von Wissenschaft, Mathematik und Philosophie.

Aus der antiken Philosophie schöpfte die Renaissance vor allem das Ideal einer neuen Daseinsform: „Das frei sich selbst, seinem ganzen Leben, seine Regel aus reiner Vernunft, aus der Philosophie Geben“ (84). Dies schließt als Voraussetzung mit ein, daß die ganze Welt durchgehend rational und in dieser Rationalität dem Menschen zugänglich sei. Nun stand von der Antike her eine solche rationale, objektive und allen in gleicher Weise zugängliche ideale Welt zur Verfügung, die Geometrie. Aber sie war ein System endlicher Aufgaben. Galilei, der als Vertreter einer ganzen Richtung steht, unternimmt nun ein Doppeltes. Er verlegt das Ideale, die Mathematik, in die Natur selber hinein. Das Reich vollkommener, reiner Limes-Gestalten, das der Gegenstand der Geometrie ist, ist zwar empirisch in den Körpern nie genau festzustellen, wird aber als in ihnen bestehend vorausgesetzt; durch immer genauere Messungen kann man sich der ideal-realen Gestalt beliebig nähern, allerdings in einer unendlichen Anzahl endlicher Schritte.

Die größere Schwierigkeit bestand aber in der Mathematisierung der spezifischen Sinnesqualitäten, der „Füllen“. Da für sie kein Bereich idealer Gestalten besteht, war eine direkte Mathematisierung ausgeschlossen. Nun stehen aber Gestalten und Füllen schon in der alltäglichen Erfahrung in einem gewissen regelmäßigen Zusammenhang. Der Verallgemeinerungsdrang der Renaissance und der Glaube an die durchgehende Rationalität des Alls ließen Galilei den an sich ungeheuerlichen Gedanken fassen, daß Gestalten- und Füllenänderungen in einem exakten Zusammenhang ständen und darum die Fülleänderungen mittelbar durch die Gestaltänderungen meßbar und berechenbar seien. So werden auch den Füllen mathematische Unendlichkeiten subtruiert.

Beide Voraussetzungen sind nur in einer unendlichen Approximation exakt festzustellen und so bleiben die Grundlagen der modernen Naturwissenschaft bei aller Einzelbestätigung durch die Jahrhunderte hindurch eine unendlich zu bewährende Hypothese. Jedoch hat weder Galilei noch sonst jemand sich Gedanken über den Ursprung und den Sinn der neuen Wissenschaft gemacht. Das ganze Streben ging auf die Auffindung von Methoden, die eine Feststellung der einzelnen Zusammenhänge gestatteten. So kam schon Galilei dazu, in dem mathematisch Greifbaren das wahre Sein der Dinge zu sehen und alles Übrige als aus der Subjektivität entspringend zu betrachten. Eine an sich mathematische und in sich abgeschlossene Körperwelt tritt so einer zweiten Welt, der seelischen, gegenüber. In der Philosophie Descartes' findet dieser Dualismus seinen Ausdruck. Folgerichtig wird nun an alle Wissenschaften der gleiche Anspruch durchgehender Rationalität ge-

stellt; die Wissenschaft zerfällt in Sondergebiete, die alle von der Idee eines an sich rationalen Bereiches geleitet sind. Im Prinzip ist der Mensch allwissend; in der Praxis ist dieses Wissen allerdings nur in einer unendlichen Approximation zu verwirklichen. Das Gleiche gilt von der durch diese Wissenschaften ermöglichten Beherrschung der Welt und der Menschen und von der daraus erwarteten Glückseligkeit. Gott ist nur mehr „der unendlich ferne Mensch“ (141).

Descartes stellt als erster die radikale Frage nach dem Ursprung dieser Rationalität. Im Ego und seinen cogitationes sieht er den Ursprung und die Voraussetzung der cogitata und der Welt. Aber vorgefaßte Meinungen über den absoluten Bestand der Körperwelt, den er zu rechtfertigen unternimmt, und die gleichfalls durch bloße Überlieferung bedingte Gleichsetzung dieses Ego mit der Seele hindern ihn daran, seine eigene Fragestellung in ihrer radikalen Tragweite zu verstehen. „Es blieb ihm verborgen, daß alle solchen Unterscheidungen wie Ich und Du, Innen und Außen erst im absoluten Ego sich ‚konstituieren‘“ (157). So bringt er es nur zu einem psychologisch verfälschten Transzendentalismus. Hume fühlt das Problem, das in dieser transzendentalen Fragestellung liegt. Aber er dringt aus der bloßen Erschütterung des Objektivismus nicht zum eigentlichen Sinn der neuen Fragestellung vor. Doch war der tiefste Sinn seines Fragens und Zweifels „das Welträtsel im tiefsten und letzten Sinne, das Rätsel einer Welt, deren Sein Sein aus subjektiver Leistung ist, und das in der Evidenz, daß eine andere überhaupt nicht denkbar ist“ (171 f.). Zur Lösung dieser Frage hat Kant Wege geschaffen. Auch für seine Nachfolger blieb es eine Grundüberzeugung, „daß die objektiv-wissenschaftliche Methode auf einem nie befragten, tief verborgenen subjektiven Grunde ruhe, dessen philosophische Erleuchtung erst den wahren Sinn der Leistungen positiver Wissenschaft und korrelativ den wahren Seinsinn der objektiven Welt herausstelle — eben als einen transzendental-subjektiven“ (175). Somit erscheint als der Endpunkt der ganzen Entwicklung eine Transzendentalphilosophie als Phänomenologie, die erreicht ist, „wenn der Philosoph zu einem klaren Verständnis seiner selbst als der urquellend fungierenden Subjektivität sich durchgerungen hat“ (174). Diesen Endpunkt zu erreichen, war wohl die Absicht des geplanten Werkes.

Von großer Bedeutung scheint uns die hier gegebene Analyse und Kritik der Wissenschaft zu sein, die unabhängig von dem damit verbundenen Idealismus, der als Ideal der Philosophie vorschwebt, übernommen werden kann. Es ist in der Tat das Grundübel fast aller modernen Systeme seit Descartes, daß man die Philosophie auf der Wissenschaft als dem eigentlichen Zugang und der wahren Quelle aller Realität aufbaute, ohne je nach Ursprung, Wesen und Seinsbedeutung der Wissenschaft gefragt zu haben. Leider ist diese Frage auch nicht von den Gegnern dieser Systeme gestellt und beantwortet worden. Eine solche Analyse wird zwar, wie wir anderswo gezeigt haben (Die Grundfragen der Philosophie, Freiburg 1933, 4. Teil; Schol 13 [1938] 490—520), den Anteil der Subjektivität an der Bildung des Objektes und der Wissenschaft als größer herausstellen, als das Mittelalter vermuten konnte; aber das Ergebnis wird nicht eine idealistische Philosophie sein, sondern ein kritischer Realismus, der im Gegenstand den Beitrag von Subjekt und Ding an sich zu unterscheiden sucht, um so zu einer Erkenntnis der Wirklichkeit an sich zu gelangen.

A. Brunner S. J.